

Bauernlandschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft [6]: **Im Unterengadin**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jürg Wirth ist mit seiner Herde Rätisches Grauvieh auf dem Heimweg ins Bain Puril Uschlainginas am Dorfrand von Lavin.

Bauernlandschaft

Der Bauer Jürg Wirth treibt seine kleine Herde Rätisches Grauvieh heimwärts in den Stall am Rand von Lavin. Seine Kühe haben Hörner, sind berggänglich und geben weniger Milch als die der Marke Swiss Brown, die etliche seiner über 200 Kollegen in ihren Ställen haben – das Unterengadin ist eine Bauernlandschaft, wie es sie so dicht in den Alpen selten mehr gibt. Und anders als vielerorts besteht kein Mangel an jungen Bauern und Bäuerinnen. Vier Fünftel sind Biobetriebe – wobei: Das Berggebiet war seit je kein Labor der Agrochemiker. Wenn Bauer Wirth seine Kühe im Stall haben wird, wird er deren Milch verkäsen, die Schweine fressen die Schotte, und der Käse reist später zu Abonnenten ins Unterland und in die Hotels des Tals. Und ins Bistro Staziun im Bahnhof Lavin, denn dort ist Wirth auch Wirt, Ornithologe ist er überdies und Journalist – kurz: Vielgestaltig wie die Landschaften, die er als Bauer bestellt, ist sein Alltag. Denn er ist auch Mitglied der Arbeitsgruppe, die dem sperrigen Namen «Landschaftsqualitätsprojekt» auf die Beine hilft. Das Unterengadin – das Tal entlang des Inns von Brail bis Vinadi zusammen mit der Val Müstair und Samnaun misst 1190 Quadratkilometer. Über neunzig Prozent sind Wald, Berge, ewiger Schnee: Wildnis. Der kleine Rest ist Kulturlandschaft, vergandend.

Die Bauernbetriebe sind – verglichen mit den Betrieben im Unterland – mit durchschnittlich 24 Hektar münzig. Ihre Felder im breiten Talboden sind klein. Von der Tal Schulter aus gesehen erinnert die Wiesenlandschaft an ein Mosaik aus Grün, Gelb und Braun in allen Tönen. Büsche, Hecken, einzelne Bäume. Von Zernez bis Vinadi liegen auf der nächsthöheren Stufe an den Sonnenhängen in der Nähe der Dörfer Terrassen, auf denen die Bauern vor hundert Jahren noch Kartoffeln und Getreide angebaut haben. Die heute meist vertrockneten Wasserläufe und eingewachsenen Heuschleif- und anderen Wege sind als Spuren noch da. Daneben Brunnen, Zäune, einzelne Bäume und kleine Baumgruppen, Gebüsch und Gehölz. Dazwischen lichte Weidewälder, die an Pärke erinnern. Und weiter oben Maiensäss- und Alpweiden. Dazu viel dunkler Wald. So viel zum Postkartenbild.

Dessen Unterhalt verlangt aber Arbeit, die schon seit fünfzig Jahren nicht mehr rentiert, schweisstreibend ist und mühsam. Zuversichtlich verkündet darum das «Landschaftsqualitätsprojekt Engiadina Bassa, Samnaun, Val Müstair»: «Von den 227 Bauernbetrieben haben 220 bereits im ersten Jahr einen Vertrag abgeschlossen», einen Vertrag, um diese Vielfalt zu erhalten und dafür als Landschaftsgärtner entlohnt zu werden. Herausgeberin des →

Lügl a Ramosch

Trais randulinas
Battan lur alas
Vi dal tschêl d'instà

Minchatant tremblan
Trais sumbrivas
Sülla fatschad'alba
Da ma chà.

Juli in Ramosch

Drei Schwalben
Schwirren
Über den Sommerhimmel

Manchmal zittern
Drei Schatten
Auf der weissen Fassade
Meines Hauses.

«Lügl a Ramosch / Juli in Ramosch».
Abgedruckt in «Unterwegs /
In Viadi». Luisa Famos. Übersetzt
von Luzius Keller. Limmat Verlag,
Zürich 2019.



Gesundheit für alle

Philipp Gunzinger kam als Direktor des Bogn Engiadina nach Scuol. Der Ökonom leitete als Direktor das Gesundheitszentrum sowie das Wirtschaftsforum Unterengadin Val Müstair. Er formt die Gesundheit zu einer der Zukünfte des Unterengadins.

«Der Tourismus in der Region hat unter dem Eurokurs ungemein gelitten. Die Konsequenzen waren ein Ertragsdrama und Hotelinfrastrukturen, deren Erneuerung sich fast nicht mehr finanzieren lassen, zumal die Zweitwohnungen als Geldquelle nahezu versiegt sind. Das hat auch dazu beigetragen, dass es nur noch wenige neue Hochbauten gibt. Die Gemeindefinanzen sind angespannt und das Steueraufkommen sinkt. Dadurch können auch Ersatzinvestitionen in touristische Infrastrukturen nur noch schwer finanziert werden. Rund zwei Millionen Franken pro Jahr benötigt das Bogn Engiadina, und auch die Bergbahnen brauchen Geld für künftige Investitionen.

Im Unterengadin wurden grosse Gemeindefusionen umgesetzt – heute gibt es noch fünf Gemeinden: Val Müstair, Zernez, Scuol, Valsot und Samnaun. Selbst wenn die Region einst nur noch aus einer Gemeinde bestehen würde, wären die Einsparungen nicht mehr substanziell. Ich arbeite an der Zukunftslinie Gesundheit. Im Fokus steht das Gesundheitszentrum Unterengadin. Unter diesem

Dach sind das Regionalspital, das Bogn Engiadina, die Pflegeinstitutionen, die Spitex-Dienste sowie die anderen Bäder und Sportanlagen in Scuol organisatorisch eng verbunden. Ziel ist es, eine umfassende, regionale Gesundheitsversorgung langfristig zu sichern und ein Angebot im Gesundheitstourismus zu machen. Menschen, die eigens dafür in die Region reisen, generieren schon heute fünf bis zehn Prozent des Spitalumsatzes. Spitex-Leistungen für Hotelgäste sind ebenso im Angebot wie eine internistische, onkologische oder eine psychosomatische Rehabilitation. Über dreihundert Menschen arbeiten im Gesundheitszentrum, davon etwa achtzig Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Das Gesundheitszentrum ist als ganzjährige Arbeitgeberin attraktiv. Einen Ärztemangel haben wir derzeit keinen. Verdiente Ärzte, die andernorts in grossen Institutionen tätig waren, kommen zu uns. Sie schätzen die Kleinheit. Sie können hier auch Teilzeit arbeiten. Auch die Digitalisierung ist von grosser Bedeutung. Die Medizin entwickelt sich unglaublich schnell, und wenn am Ospidal Behandlungen durch das Universitätsspital unterstützt werden, braucht es die Telemedizin und leistungsstarke Datenleitungen. Auch die Tradition des Heilwasser-Tourismus durfte seit den 1990er-Jahren dank der Angebote des Bogn Engiadina eine neue Blütezeit erleben. Da ist noch einiges möglich.»



Ludwig Hatecke, der Metzger von Scuol, macht aus dem Fleisch der Engadiner Kühe Köstlichkeiten aller Art.

→ Berichts ist unter andern die «Pro Terra Engiadina». Diese Stiftung mit Geld aus Gemeinden, Kanton und Bund arbeitet seit zehn Jahren an einer bemerkenswerten Zukunftswerkstatt für Landschaft und Lebensraum. Sie erforscht diese mit naturwissenschaftlichen Projekten. Sie wechselt die Flughöhe, stiftet Diskurse mit Bauern, mit Gästen und mit Kindern an und hat es auch gerne praktisch mit Kursen zum Bau von Trockenmauern. Alle sind dabei: Bauernverband, Bauern, Gemeindepolitiker, Natur- und Landschaftsschützerinnen, Leute vom Nationalpark, Touristiker und als Leiterin Angelika Abderhalden, eine Natur- und Landschaftsforscherin aus Zernez.

Immer mehr intensiv genutzte Flächen

Landschaftsqualität hin oder her – für den Bauern ist schön, was mit wenig Arbeit viel abwirft. Mit seinem Produktionsauge räumt er auch im Unterengadin ab und zu Felder und Wiesen aus, fordert dem immer grösser werdenden Traktor und nicht der Landschaft angemessene Strassen und wählt die Sorte für die Fettwiese so, dass er ihr Gras früh schneiden kann. Das aber bedroht das Leben der Braunkehlchen, Baumpieper und Feldlerchen, die ihre Nester in den Wiesen bauen, brütend, noch während der erste Schnitt fällig wird. Um die Hälfte ging ihr Bestand im Engadin zurück. Doch nur wo die Vögel zwitschern, flöten und tirilieren, ist die Vielfalt schön. Sie ist verschwunden, wo es still ist in der Landschaft. Wie steht es darum?

Roman Graf, Forscher bei der Vogelwarte Sempach, hält nüchtern fest: «Sowohl in der Nutzung und Vegetation als auch in der Avifauna haben wir deutliche Veränderungen festgestellt. So haben die Vegetationstypen magerer Standorte zugunsten der Fettmatten und -weiden deutlich abgenommen. Das Matte-Weide-Verhältnis verschob sich zugunsten der beweideten Flächen. Die vergangende Landfläche nahm zwar um 21 Prozent zu, hat aber noch immer einen relativ bescheidenen Anteil an der Gesamtfläche (8,4 Prozent). Extensiv genutzte Flächen haben um 15 Prozent abgenommen, davon profitierten in erster Linie die intensiv genutzten Flächen. Die Schwerpunkte dieser Entwicklung liegen in siedlungsnahen Fluren im Unter- und im Talboden im Oberengadin. In 71 Prozent

der beurteilten Flächen wurde eine Vorverschiebung des Mahdzeitpunkts konstatiert.» Aber auch: «Unsere Beobachtungen deuten darauf hin, dass der Strukturreichtum, insbesondere jener der Hecken und Gebüsch, in der montanen Stufe deutlich zugenommen hat.» Immerhin.

Beiträge für die Landschaftsqualität

Es bleibt also noch allerhand zu tun. Dass die Arbeit für die Schönheit der Vielfalt bezahlt werden muss, hat auch die «Agrarpolitik 2014–2017» herausgefunden. Erstmals vergibt sie Landschaftsqualitätsbeiträge: 142 Millionen Franken schweizweit, gut zwei Millionen davon fliessen ins Unterengadin. Für 46 Arbeiten gibt es konkret in Franken bemessene Beiträge:

- fürs Ausmähen von Hohlwegen, historischen Wegen, Heuschleifwegen, inaktiven Bewässerungsgräben oder Karstlöchern Fr. 22.50 pro Are, inklusive Bonus;
- für neue Hochstammbäume sind es Fr. 250.– pro Are;
- für die Anlage von Blumenwiesen(-streifen), Krautsäumen oder Pufferstreifen und Buntbrachen gibt es pro Are Fr. 62.10;
- wer einen neuen Holzbrunnen aufstellt, kann zwischen Fr. 1067.– und 1981.– erwarten;
- ein neuer Bündnerzaun wird pro Laufmeter mit 55 bis 80 Franken subventioniert.

Der Bericht beschreibt auch das Ziel: «Die Vielzahl an landschaftsprägenden Strukturen und Eigenheiten wird gepflegt und nimmt nicht ab.» Zum Nutzen der Vögel und für Lust an der Schönheit. Doch auch die Bauern haben ihre Beteiligung quer durch das Projekt in Geld umgemünzt und schauen, dass die Vogelfreunde nicht überborden. Das Leitbild will «Harmonie der Landschaft». Es gibt sie nur «im Sinne eines Gleichgewichts von Produktion, Anbau und Nutzung, natürlichen Elementen und Infrastrukturen». Was das bedeuten kann, zeigen die Meliorationen. Die immer grösseren Landmaschinen verlangen für dieses beschworene «Gleichgewicht» ausholende Kurven, tiefe Koffer und breitere Strassen. In Ramosch haben sie die Terrassenlandschaft beeinträchtigt. 23 Millionen Franken sind verbaut worden – zehnmal mehr, als für die «Landschaftsqualität» jährlich zur Verfügung steht. ●



Die Zukunft des Hotels

Julia und Kurt Baumgartner, Hotelière und Hotelier des «Belvédère», des «Belvair» und des «GuardaVal» in Scuol:

Kurt Baumgartner: «Die Herausforderungen für die mehrheitlich klein strukturierte Hotellerie im Unterengadin sind beträchtlich. Etliche haben aufgehört, einige werden demnächst aufhören, auch weil die Nachfolge ungeregelt ist. Neue Betriebe haben einen schweren Start, weil die Finanzierung eine Herkulesaufgabe ist. Die Bau- und noch mehr die Betriebskosten sind so hoch, dass die Erträge einfach nicht ausreichen. Wir investieren gegen zwei Millionen Franken pro Jahr, nur um à jour zu bleiben. Dieses Jahr unter anderem in die Abfallentsorgung und in die Infrastruktur, von der der Gast fast nichts sieht.»

Julia Baumgartner: «Architektur ist wichtig, ich kümmere mich persönlich mit dem Innenarchitekten darum. Es ist aber nur beschränkt messbar, ob ein Gast häufiger kommt, wenn ich einen schönen, teuren Stuhl in sein Zimmer stelle. Speziell gestaltete Hotels sind möglich, aber der Markt ist hart und die Kundschaft oft so anspruchsvoll, dass die Erwartungen fast nicht bezahlbar sind.»

Kurt Baumgartner: «Mitentscheidend ist die Grösse. Unter 150 Betten ist es einfach schwieriger, aber Grösse garantiert den Erfolg noch nicht. Wer in der Zukunft bestehen will, muss in seinem Ferienhotel einen Ganzjahresbetrieb anbieten. Im Unterengadin haben wir mit der Landschaft und dem Nationalpark gute Voraussetzungen für das Sommer- und Herbstgeschäft. In der Zukunft bestehen heisst auch, genügend Geld und viel Wissen für die Digitalisierung zu haben. Die Gäste erwarten schnelles Internet. Rasant steigt der Anteil derer, die mit dem Handy buchen und jederzeit alle Angebote vergleichen. Ein grosser Teil der Betriebe ist weit davon entfernt, diese Anforderungen stemmen zu können. Den Hoteliers fehlt vor lauter Belastung im Tagesgeschäft das Fachwissen zur Digitalisierung. Und ich sage als liberal denkender Unternehmer: Es geht nicht, wenn unsere bürgerlichen Politiker nach Markt rufen, neunzig Prozent der Kosten eines Hotels aber staatlich reguliert sind. Gesamtarbeitsverträge, Umweltgebote, Raumplanung. Wenn wir die Hotellerie im Berggebiet halten wollen, müssen wir ein Gegengewicht schaffen in Form substanzieller Unterstützung einzelner Betriebe.»